

Fernsehansprache

von

Bundespräsident Moritz Leuenberger

Liebe Kranke, liebe Angehörige, liebe Pflegendel

Ich habe mich gefragt: Wieso eigentlich braucht es diesen Tag der Kranken? Krankheit gehört ja zum Leben. Wir alle waren schon krank, viele von uns auch schon schwer. Wir kennen Kranke, wir helfen uns doch auch alle, so gut wir das können. Ist da ein Tag der Kranken tatsächlich nötig?

Ich denke zurück an einen Siebenjährigen aus meiner Verwandtschaft, der Leukämie hatte. Er kämpfte gegen diese Krankheit an, seine Familie, seine Freunde halfen ihm dabei. Er hat den Kampf gewonnen und ist heute ein gesunder und sportlicher Mann. Um mich auf diese Ansprache vorzubereiten, wollte ich mit ihm über Krankheit sprechen.

Nein, er mag nicht über die damalige Zeit sprechen. Der Grund liegt darin, dass er damals von vielen Mitschülern gemieden, ja gehänselt wurde. Durch die Medikamente und die Chemotherapie fielen ihm die Haare aus, er war aufgedunsen, man sah ihm die Behandlung und damit die Krankheit an.

Kinder können brutal sein, schon nur gegenüber Dicken oder sonstwie Andersartigen und sie können diese recht eigentlich mobben und ausgrenzen. Die seelischen Wunden, die bei den Betroffenen so entstehen, können länger schmerzen als diejenigen der Krankheit selber.

Nun könne Sie sagen: Das sind Kinder. Sie wiegeln noch rasch einmal andere gegen einen Schwachen auf und verspotten diesen.

Aber sind wir Erwachsenen wirklich besser?

Obwohl wir alle wissen, dass eine Krankheit durch Viren, Bakterien, durch Einflüsse der Umwelt entsteht, reagieren viele Menschen immer noch so, als ob den Kranken eine Schuld an seiner Krankheit träfe, als ob er eigentlich doch selber verantwortlich für seine Schwäche sei. Und auch wenn keine solchen Gefühle da sind, so haben wir doch Hemmungen, auf Kranke zuzugehen, mit ihnen so zu sprechen, wie wir es mit Gesunden tun.

Wir müssen es uns zugeben: Das ist gar nicht so einfach. Wie rede ich mit jemandem, der Krebs hat, Aids oder Multiple Sklerose? Gerne weichen wir aus und reden dann über Belangloses wie das

Wetter. Also schweigen wir lieber zur Krankheit, statt etwas Falsches zu sagen. Und so bildet sich eine Mauer zwischen dem Kranken und den Gesunden. Oder es kommt noch viel schlimmer: wir meiden den Kontakt, der Kranke vereinsamt.

Ich habe mich selber bei solchen Hemmungen ertappt. In meiner Bekanntschaft ist eine Frau an Parkinson erkrankt. Ich habe es zunächst nur vermutet, doch als das Zittern ihres Armes stärker und stärker wurde, war ich mir eigentlich gewiss. Doch wenn ich ihr begegnete, begnügte ich mich mit unverbindlichem small talk über die Vogelgrippe und die Konkordanz im Bundesrat. Erst als ich diese Ansprache für den Tag der Kranken vorbereitete, sagte ich mir: Das geht doch nicht. Ich sprach die Frau auf ihre Krankheit an.

Wir haben über die Medikamente, den Krankheitsverlauf und ihre Schwierigkeiten am Arbeitsplatz gesprochen. Über all das, was diese Frau zurzeit beschäftigt.

Heute kann ich meine Hemmungen gar nicht mehr verstehen, und ich bin froh, habe ich es getan. Auch sie war erleichtert, dass ich endlich offen mit ihr sprach. Denn sie hatte ja schon vorher geahnt, dass ich ihre Krankheit bemerkte – aber verlegen dazu geschwiegen, so dass immer etwas zwischen uns stand.

Manchmal schonen wir Gesunden mit unserem rücksichtsvollen Schweigen ja nur uns selbst. Wir wollen lieber nicht hinsehen und nicht hinhören. Doch wir helfen damit weder uns noch den Kranken.

Ich wünsche uns, dass wir den Mut zu solchen Gesprächen aufbringen. Ich selber kann das heute nur via Fernsehen tun, aber ich will es doch im Namen von allen Gesunden an die Adresse aller Kranken tun: Wir gehören alle zusammen, ob schwach oder stark, ob krank oder gesund. Eine Gesellschaft wird krank, wenn die Gesunden nicht solidarisch mit den Kranken sind, und ein Land ist erst dann gesund, wenn alle miteinander reden und sich helfen.

Der erste Schritt dazu ist gar nicht immer leicht.

Aber er lohnt sich - für alle. Wagen Sie ihn!